

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335980)

weltskleidung ab-
 lehnen, wenn sie so
 plötzlich ihre Tracht
 ablegt. Sehr zur
 Verwunderung der
 Schönen! Kein Bit-
 ten und Flehen kann
 das Herz eines sol-
 chen charakterfesten
 Mannes erweichen,
 und aus ist's mit der
 Liebe!

Wenn wir der
 Trachtenfache wirk-
 lich mit Erfolg die-
 nen mögen, so müs-
 sen alle, die für ihre
 starke Belebung sich
 tatkräftig einsetzen
 wollen, das Schwere-
 gewicht der Arbeit
 auf die noch leben-
 digen Volkstrach-
 ten legen. Gelingt
 es uns, den Trach-
 temniedergang auf-
 zuhalten oder gar
 eine Neubelebung
 zu erreichen, dann
 kann vielleicht ver-
 sucht werden, in
 Gebieten mit histo-
 rischen Trachten
 stärker vorwärtszu-
 dringen. Durch auf-
 klärende und wer-
 bende Vorträge in
 den gefährdeten
 Trachtengemeinden
 muß unseren Bau-
 ern und Bauernfrauen klargemacht werden,

daß der nationalsozialistische Staat in seiner
 Kulturauffassung die Trachtenträger als be-
 sonders wertvolle Volksgenossen betrachtet, weil
 sie mithelfen an der Erhaltung unserer heiligen
 Kulturgüter. Besonders aber muß auch gegen
 die verneinenden Miesmacher, dummen Schwät-
 zer und unfertigen Burschen vorgegangen wer-
 den, die den standhaften Leuten ihr Trachten-
 tragen gern verleiden wollen. Die Lehrer und
 Erzieher in den Trachtengebieten müssen ihren
 ganzen Einfluß in diesem Sinne geltend machen.



Tracht aus Schönfeld bei Tauberbischofsheim

Die beste Brücke
 des Verstehens zwi-
 schen Stadt und
 Land kann geschla-
 gen werden, wenn
 auch die männliche
 Jugend in Indus-
 trieororten u. Klein-
 städten den Wert
 und die Bedeutung
 unserer Heimat-
 trachten erkennt
 und ihnen Achtung
 entgegenbringt. Bei
 den Heimatfesten in
 der Stadt und auf
 dem Lande sollte
 darauf geachtet
 werden, daß die ein-
 zelnen Trachtenge-
 biete würdig ver-
 treten sind und das
 Verständnis der
 Städter für unsere
 bäuerlichen Trach-
 tenträger im Geiste
 der nationalsoziali-
 stischen Volksgemeinschaft zum
 Ausdruck kommt.

Wenn wir ernst-
 haft an diese Auf-
 gaben herantreten,
 dann wird das neue
 Deutschland mit den
 Sünden und Sün-
 den der Vergangen-
 heit aufräumen.
 Das Trachtenvolk
 wird beim Sicht-

barwerden der Erfolge die Selbstachtung und
 das Selbstvertrauen um so mehr wieder zu-
 rückgewinnen, da unser Führer den Bauern-
 stand wieder an erste Stelle gerückt hat. Alle
 bäuerlichen Standesgenossen haben aber die
 moralische Verpflichtung, im Verein mit den
 Heimatorganisationen ihre ganze Kraft da-
 für einzusetzen, daß zu unseren herrlichen
 Tälern und schönen Bauernhäusern unsere
 Volkstracht in unlösbarer Verbundenheit ge-
 hört und daß sie für alle Zeiten uns erhal-
 ten bleibt.

**Bauernfaust und Bauerngeist
 Ob man selten sie auch preist,**

**Sind des Staates Quell und Macht.
 Wohl dem Staat, der dies bedacht.**

Bleckmoor, Hannover 1870

Das Land Baden und seine Bauern



Heuberg — Bodensee
Hozenwald — Breisgau
Ortenau — Frankenland

Wer von weither auf eine Wiese blickt, der glaubt eine gleichmäßig grüne Fläche von gleichgearteten Grashalmen vor sich zu haben. Treten wir jedoch in sie hinein, so sehen wir erst die bunte Vielfältigkeit dieses grünen Teppichs der Natur. Mannigfaltig geförmte Blüten und Blätter, große und kleine Pflanzen, breit beschattende und einfache lange, weist sie auf. Dann sieht man auch, daß sie einander überwuchern und andere wieder sich als Ranken um die großen herumschlingen. Die starken Pflanzen verlangen mehr Raum und unterdrücken die Kleinen und Schwachen. Bald breiten diese sich immer mehr aus. Schließlich finden wir zur Reifezeit aufspringende Kapselfrüchte, die den Samen ausstreuen, während andere Früchte wieder wie feine Federchen zusammen stehen, um beim Windstoß in ihre einzelnen Teilchen auseinandergeblasen zu werden. Welch große Verschiedenheit bietet so die Natur unserm Auge!

Sollen wir da glauben, daß der Mensch anders ist, daß der Bauersmann als der naturverbundenste Mensch der Welt überall in seiner Wesensart gleich ist?

Es scheiden sich die Menschen nach Rassen und Völkern. Aber auch die Völker unterscheiden sich wiederum durch die Eigenart ihrer Wesenszüge. Heimat, Sprache und Landschaft geben ihnen ein besonderes Gepräge. Wohl ist richtig, daß der deutsche Bauer eine große Zahl von gemeinsamen Merkmalen in sich trägt. Das Verwachsensein mit der Natur, die Arbeit am Lebendigen und die daraus entstehende Gebundenheit an höhere Kräfte gibt dem Bauertum eine Unverfälschtheit seines Wesens, die seine Kultur bestimmt. Wir sehen aber, daß auch das Volk sich wieder in einzelne Stämme gliedert, welche durch die natürlichen Bedingungen ihrer Gegend eine bestimmte Wesens-

prägung erhalten. So ist Sitte und Brauch, Tracht, Kunst und Dichtung für jede Gegend eigentümlich. Aber auch Stadt und Land haben ihre Verschiedenheiten, ihre besonderen Lebensgrundlagen. Daher haben sie auch im Gemeinschaftsleben eine verschiedene Aufgabe. Während das Land gesunde Menschen und die Nahrung hervorbringt, verbraucht die Stadt die Menschen, um geistige Werte und veredelte Produkte zu schaffen.

Im Badischen Bauernkalender des letzten Jahres haben wir begonnen, die Bauern aus den verschiedenen Landstrichen unserer lieben badischen Heimat einander in ihren Wesenszügen vorzustellen. Diesen, im letzten Jahre auf so erfreulichen Widerhall gestoßenen Versuch, wollen wir heuer fortsetzen. Wenn der vorliegende Badische Bauernkalender 1936 in größerem Maße Schilderungen des Bauernwesens aus dem badischen Oberlande enthält, so mögen unsere Freunde aus dem Unterland nicht übersehen, daß unserm Heimatland eine Fülle von Wesensarten seiner Menschen besaß, die nicht in zwei Jahrgängen unseres Kalenders erschöpfend behandelt werden können. Im nächsten Jahre werden wir jedoch in stärkerem Maße an das bäuerliche Volkstum im Unterland herantreten.

So sollen nun diese Abhandlungen aus der Feder ausgewählter, an volkskundlichen Kenntnissen reicher Männer dazu beitragen, die Stärkung der großen Idee der Volksgemeinschaft nicht nur in unserem Bauernstand zu fördern, sondern auch zwischen Stadt und Land und im Kreise unserer heranwachsenden, völkisch aufgeschlossenen Jugend die nationalsozialistischen Grundsätze von Blut und Boden immer tiefer in den Herzen zu verankern.

Die Schriftleitung.

Der Ortenauer Bauer

Von Hans Heid

Dort, wo zwischen Bleich und Murg die rebenbekränzten Hügel zu den Waldriesen des Schwarzwaldes emporkwachsen, ist seine Heimat. Zwiefältig, wie das Gesicht dieser Landschaft, ist sein Wesen: droben auf der Höhe wohnt inmitten seiner Wälder in stolzer Zurückgezogenheit der „Wäldebur“, während sein Better, durch Rasse und Geschichte mit ihm verbunden, in der reicheren Hügelzone die gemeinschaftliche Siedlung bevorzugt. Umgebende Landschaft und Geschichte haben zwei verschiedene Typen geformt, die neben dem Bauer „aus dem Land“ als Vertreter Ortenauer Bauertums anzusprechen sind. Letzterer soll als „Hanauer“ und „Niedbauer“ seine besondere Würdigung später finden.

Die weiten Wälder, die sich um das Massiv der Hornisgrinde und des Hübnerfedels drängen, Klingen und Obel ausfüllen und die Wasser in die Täler senden, sind die Heimat des Waldbauern. Bis auf 800 Meter hat er seine Höfe emporgeschoben, langsam, zäh, in stetem Kampf mit der Ungunst des Bodens und den Tücken der Natur. Auf freien Gipfeln und in geschützten Hochtälern, wo in der Stille des umgebenden Waldes eine Quelle rauscht, stehen die einsamen, großen Höfe. Weit ab von allen andern Menschen, nur auf sich selbst angewiesen, in enger Gemeinschaft mit der Natur, lebt der Waldbauer seinen Werktag, und nur der Sonntag oder der Markttag führt ihn hinunter ins Tal, zusammen mit andern Menschen. Dann sitzt er wortkarg unter ihnen, hört alles und spricht wenig, verhandelt ruhig, aber bestimmt seine Ware oder geht im wiegenden Schritt des Berglers neben seinem Holzwagen, der vom Stolz des Hofes, dem prächtigen Ochsenpaar gezogen wird. Das ist überhaupt sein einziger Stolz: der Stolz auf seine Leistung. Mühsam ist die Arbeit in den Bergen und an den Hängen. Die Eichenbüsche, die in den Schluchten und Klingen wachsen, werden in Abständen von 20 bis 25 Jahren geschält und geschlagen, und der Plas wird abgebrannt. In das Reutfeld sät der Bauer Roggen, der im nächsten Jahr eine kärgliche Ernte ergibt. Wie auf den weiten Matten werden auch hier alle Hände benötigt, die Arbeit zu meistern. Und der Beschluß bildet hier wie dort ein Fest, gefeiert in der stillen, beschaulichen Art des Waldbauern. Der Mittelpunkt ist natürlich ein Essen, in dem statt des früher üblichen Sirisbreis der Kartoffelsalat die Grundlage ab-

gibt. Und sonst ist man, was der Hof gibt: Schweinefleisch. Die Schweinezucht, in den Händen der Bäuerin, ist neben dem Holz eine Haupteinnahmequelle. Nicht umsonst sind in Oberkirch und Bühl die großen Schweinemärkte. Auch sonst spielt das Schwein im Leben des Bauern eine große Rolle. Unbewußt verknüpft es ihn mit der Vergangenheit seiner alemannischen Ahnen, wenn er regelmäßig an Weihnacht sein Schwein schlachtet, das uralte Opfer Baldurs, des Sonnengottes, oder wenn er darauf achtet, daß es im „rechten Zeichen“ getötet wird, damit der Speck seine Güte nicht verliere.

Sein Leben ist nicht reich an Abwechslung. Die Arbeit im Wald nimmt ihn ganz in Anspruch. Das geringe Feld liefert die Nahrungsmittel, die den Küchensettel der Woche bilden: Bohnen für Mittwoch und Samstag, Kohl und Kartoffeln für Montag und Dienstag und Gelberüben für Donnerstag. Nur am Sonntag erlaubt er sich ein Stück Rind- oder Kalbfleisch, zu den Nudeln, die als Bestand eines jeden Festtagschmauses gegessen werden.

Die Beschäftigung mit dem Holz hat seine Hände geschickt gemacht. Alle seine Geräte sind, wenn irgend möglich, aus diesem Material hergestellt. Ja, man findet an einzelnen Stellen sogar noch hölzerne Hakenpflüge, wie sie in alter Zeit verwendet wurden. Bei jedem Hof ist eine kleine Hausmühle, die mit Hilfe der vielen Gebirgsbäche die Gerste oder das Korn zu verarbeiten hat. Sie ist nahezu völlig aus Holz gearbeitet, vom großen, oberschlächtigen Wasserrad bis zum kleinsten Kammrädchen im Innern.

Sind ja genug Hände auf dem Hof, die sich mit den feinen Arbeiten abgeben können, denn der Ortenauer Bauer braucht nicht an die Pflicht des Volksgenossen seinem Volke gegenüber erinnert zu werden. 12 bis 15 Kinder wachsen oft auf den Höfen heran und bleiben oft als wertvolle Arbeitskräfte der väterlichen Scholle erhalten. Denn gerade der Wäldebur hat schon vor Jahrhunderten erkannt, daß die Teilung des Hofes der Tod der gesamten Generation bedeutet. So hat er schon im 14. Jahrhundert ein Erbrecht gewohnheitsmäßig eingeführt, das einem Einzigen, entweder dem Ältesten oder — meist — dem Jüngsten den Hof zu einem Vorzugsentgelt abgibt und die übrigen Geschwister damit abfindet.

Ein häuerliches Erbrecht, das unserem neuen Erbhofgesetz ziemlich nahe steht.

Das zähe Festhalten an der überkommenen Vätersitte zeigt sich auch äußerlich im Festhalten an der Tracht. Ist doch gerade dieses Gebiet eines der wenigen, in dem die alte Tracht noch ständig getragen wird! Man kann dabei nicht von einer Gewohnheit sprechen, die mangels Verkehr bestehen blieb. Im Gegenteil: Kaum eine Gegend in Baden dürfte so

oft von feindlichen Einfällen und Durchzügen heimgesucht worden sein, als gerade die Ortenau. Und außerdem ist das Renchtal, in dem die Tracht noch nahezu vollständig herrscht, schon im Mittelalter ein Bade- und Kurgebiet gewesen, das immer gern besucht wurde. Nein, hier tritt eine der wesentlichen Charaktereigenschaften des Ortenauer Bauern zu Tage: seine Treue. Es hält schwer, ihn aus seiner Zurückhaltung herauszubringen, und die Geschichte hat ihn gelehrt, vorsichtig zu sein. Wer ihn aber hat, der kann sich auf ihn verlassen.

So steht es auch mit seiner Weltanschauung. Seine Anschauungen sind fest und sicher, und in streng geregelter Gleichmaß laufen seine Tage und Wochen dahin. Er feiert, wenn die Natur ihn durch ihre jahreszeitlichen Einschnitte zu feiern heißt und arbeitet, wenn das Feld und der Wald es verlangen. Er weiß, daß eine höhere Macht über seinem Leben steht, und er bringt ihr die notwendige Achtung entgegen.

Untrennbar ist er mit seinem Boden verbunden. Obwohl der Dreißigjährige Krieg und vor

allem die späteren Franzoseneinfälle furchtbar unter den Familien gehaust haben, finden wir immer noch die alten, seit 700 Jahren vorkommenden Namen, und viele Geschlechter lassen sich mehr als 300 Jahre auf demselben Hof zurückverfolgen. Ihre Verbindung mit der Vergangenheit ist bewußt: nirgends mehr als in den alten Höfen findet man Kunde von ältester Zeit, und urkundliche Nachforschungen bestätigen fast regelmäßig die Treue der Überlieferung.



's Burebrot het Kraft

Nach einem Lichtbild von E. Busam gezeichnet

Was der Städter in „guter Kinderstube“ mühsam anerzogen bekommt, und der Höfling zu meistern lernen mußte, ist dem Bauern angeboren. Urgründe unseres Seins sind es, die uns in der Gestalt dieser großen, wuchtigen Menschen entgegentreten. Man braucht ihnen nichts von der Menschenwürde zu predigen. Sie haben sie und wissen darum, und die ärmste Häuslersfrau ist im Bewußtsein ihrer erfüllten Pflicht und ihres persönlichen Wertes stolzer und freier als eine reich gewordene, entwurzelte

Die Gastfreundschaft des Ortenauers ist sprichwörtlich. Wie zu alter Germanenzeit geht kein Wanderer unerqu coast vom heimischen Herd. Der Hausherr heißt ihn nach genau überlieferter Sitte willkommen und kredenzt ein „Krüggle“, und die Hausfrau bringt Brot und Speck. Die Zusammenarbeit und Einordnung der Familienmitglieder spiegelt sich auch beim Essensbrauch wieder. Keiner wagt, vor dem Bauern, der im Kreise seiner „Völker“ ist, den Löffel oder das Glas zum Munde zu führen. Keiner spricht, wenn er nicht gefragt, und jeder erhebt sich, wenn die Bäuerin die Tafel aufhebt.

Städterin. Froh und frei wandeln die Frauen am Sonntag zum Gottesdienst, denn „Geben“ kann man dieses Schreiten in Ruhe und Sicherheit nicht nennen. Sie fühlen sich mit dem Boden, der sie trägt und ernährt und in dem sie ruhen werden, innig verbunden. Wenn sie ihm entfremdet werden, verlieren sie Würde und Ruhe, und ein armer gehetzter Mensch bleibt allein übrig.

Der Reb- und Obstbauer der Vorberge gehört dem gleichen Typus an, obwohl die engeren Beziehungen mit der Nachbarschaft die grundlegenden Eigenschaften nicht so stark hervortreten lassen. Mit zäbem Fleiß, der schon im Laufe der Geschichte an dem ewigen und unverdrossenen Wiederaufbau zu erkennen ist, bearbeitet er seine Reben. Sie bestimmen sein ganzes Leben. Im Hinblick auf sie lenkt er die Wetterzeichen, erinnert sich an die Witterung längst vergangener Jahre, richtet sich mit der Arbeit nach uralten Regeln. Was dem Wälderbauer der Wald, sind ihm seine Reben und Obstbäume. Er arbeitet nicht für sich, nicht einmal für seine unmittelbaren Nachkommen. Er weiß, was Generationen vor ihm für ihn getan und schafft aus tiefinnerlicher Verpflichtung für ungeborene Geschlechter. Wer gesehen hat, mit welcher Liebe er zweigt und pflanzt, wie gerade das Pflanzen fast zu einer kultischen Handlung bei ihm wird, wie der Großvater den Enkel mitnimmt, wenn er zu den Bäumen geht, der erkennt die Bodenständigkeit dieses Bauerntums in seiner letzten Bedeutung. Hier wuchsen die Männer heran, die unerschütterlich den Boden der Heimat verteidigten, wenn das Vaterland rief. Hier standen die Volksgenossen seit uralten Zeiten zusammen, wenn fremde Mächte die ererbten und gewachsenen Rechte zu schmälern oder auf die Seite zu schaffen suchten.

Schwer wie der Wein, der auf dem Boden wächst, ist ihre Art. Laute Freude ist ihnen fremd, und erst spät in der Nacht — morgens um 3 sagen manche — wird es bei ihren Festen „gemütlich“. Und trotzdem sind sie neuen Ideen nicht von Grund aus abgeneigt. Sie verstehen wohl den Vorteil mancher Umstellungen abzuwägen. Der Kampf der jeweiligen Regierungen um die Erhaltung der Edelrebe nach Jahren des Mißwachsens spricht eine deutliche Sprache. Wohl ist der Obstbau schon seit der Römerzeit bekannt und geübt. Aber die Sorten wechseln, je nachdem der Boden oder die Pflanzen ermüdet sind. War früher das Kernobst bis weit hinauf zu finden — heute noch ist der Amtsbezirk Oberkirch der apfelreichste — so ist es heute durch die Kirsche stark zurückgedrängt. Und statt des Apfelmosses — im Mittelalter Birnenmoss — gibt das Kirschwasser schon seit mehreren hundert Jahren sicheren Verdienst. Neueste Errungenschaften sind die Bühler Frühzweitschen und die Staufenerberger Erdbeeren, die allmählich, sogar wegen des größeren Verdienstes, die Reben zu verdrängen suchen.

Der offene Blick des Bauern, der sich bei diesen Streiflichtern zeigt, bewährt sich auch sonst im Leben. Man ist immer wieder erstaunt, aus dem Munde der sonst so schweigsamen Ortenauer ein außerordentlich treffendes Urteil zu hören. Und dieses Urteil, lange überlegt und erwogen, bildet dann die unumstößliche Grundlage jeder weiteren Handlung.

Das ist sein Wesen: schweigend in unwandelbarer Treue Diener am Boden zu sein, fest zu stehen wie die Berge seiner Heimat, stolz wie die kraftvollen Tannen, die in die Ferne grünen. Er ist untrennbar verbunden mit dem Boden, dem er entsproß, ein Teil seiner Heimat, der Ortenau.

Im Maidli sini Auge

Maidli, zeig, was hesch für Auge?
Zeig emol! Hesch blau?
Hesch de schwarzi? Hesch de bruni?
Hesch de laßegraui?

Eh, was hebstsch au d' Händ vors Gsichtli?
O du dabbigs Närrli!
Meinsch, i bin e Rainer ebbe
Oder so ue Kerli?

Sei, jest weis i, wo-n i dra bin,
Machsch au's G'lueg eim schwierig.
Bisch e Herz — un d' Herzeauge,
Dia sin schwarz und furing.

Nei, o lueg au! I bin leß dra!
's Maidli het blau.
Bisch lei Herzli, bisch e-n Eng'l,
Un in Himm'l schau i.

August Gantner,
Aus „Duwetröpfli us' em Schwarzwald“

Leute vom Heuberg

Die Stodacher hält man im nördlichen Baden wenigstens oft noch für Stuttgarter, die Meskircher zehren in Fachkreisen von ihrem Ruf bei den Musikern und Viehzüchtern, aber was noch weiter draußen liegt in der Spitze des badischen Stiefels, auf den ausgedehnten Kalkhochflächen des Schwäbischen Juras beiderseits des malerischen Donautals, das ist meistens weiß auf der geistigen Landkarte unserer badischen Mitbürger.

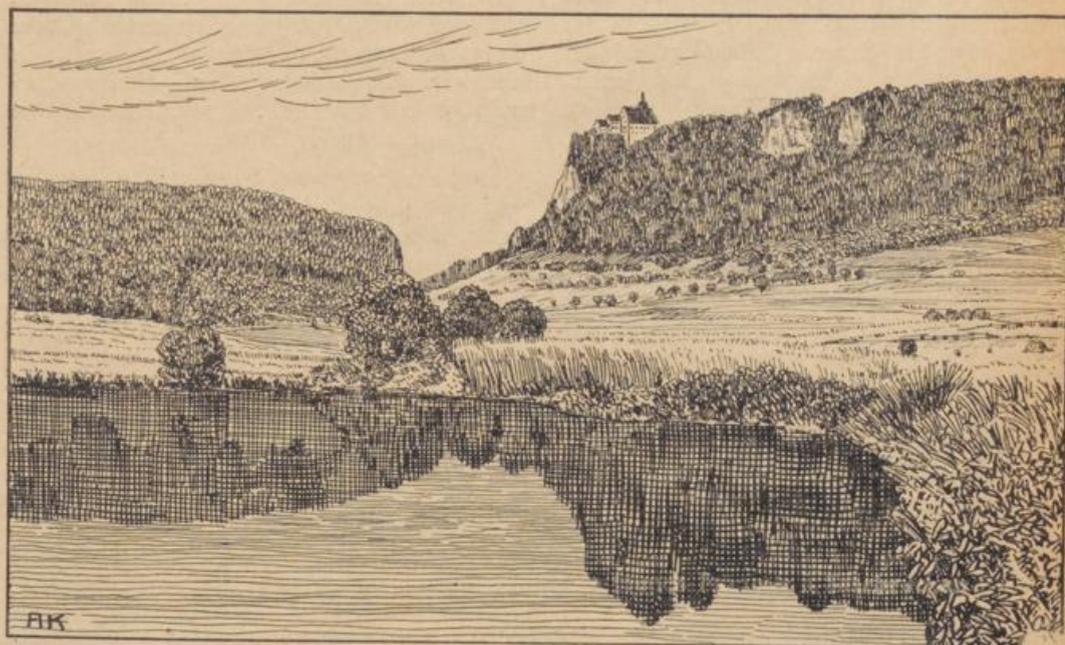
Dem soll heute wieder etwas abgeholfen werden. Zum badischen Heuberg gehört der ganze badische Anteil am Schwäbischen Jura bis hinauf auf die Raube Alb, der äußere oder obere „Haiberg“ östlich der Donau und der untere Heuberg bis herunter zu einer Linie Meskirch—Tuttlingen.

Der Name Heuberg kommt im deutschen Gebirgsland von Mitteldeutschland bis in die Alpen hinein vor. Man deutet ihn als eine Umformung von Hauberg, weil die so bezeichneten Gebiete seit Menschengedenken offene Ackerbau Landschaften waren, und deshalb in den Anfängen des Ackerbaus, im Hackbau, mit der Hacke oder Haue bewirtschaftet wurden. Alte Urkunden, Dorfnamen und viele Funde beweisen uns, daß dieses Gebiet zu den frühest besiedelten deutschen Landschaften überhaupt gehört. In den Höhlen der Donautalwände hausten Steinzeitmenschen; die Römer bauten

über die Heuberg Höhen feste Straßen und legten Siedlungen wie die Meierei bei Altheim (Meskirch) an und die meisten heute noch bestehenden Heubergdörfer gehen in ihrem Alter zurück auf die erste Periode der alemannischen Besiedlung überhaupt. Der Heuberg ist ein uraltes deutsches Ackerbau Land.

Will man dieses Land und seine Leute verstehen, dann muß man zuvor die dortigen Lebensbedingungen kennen lernen, denn das hat der Bauer schon lange gefühlt, was ihm jetzt erst die Wissenschaft bewiesen hat, daß auch die Menschen im Boden wurzeln, und daß nach dem Gesetz der Auslese in einem einheitlichen Wohngebiet diejenigen geistigen und körperlichen Eigenschaften sich vererben und erhalten, die den äußeren Lebensbedingungen am besten angepaßt sind.

Auf diesen offenen Höhen von 600 bis 900 Meter (das Dorf Heinstetten liegt mit 914 Meter am höchsten vom ganzen Jura) weht kein zartes Lüftchen. Raube, kalte Winter, gefährliche Fröste bis in den Sommer hinein und wieder früh im Herbst (so daß vor hundert Jahren berichtet wurde, daß den Kreenbeinstettern die Garben auf dem Feld angefroren seien), und trockene heiße Sommer verlangen harte und widerstandsfähige Menschen, Tiere und Pflanzen. Und was der Kalkboden für Ansprüche an die ihn nutzenden Bauern stellt,



Blick auf Werenwag im Donautal

das weiß man im Muschelkalk ebenso gut wie im Jura und in den Alpen. Dünne trockene Böden, Millionen von weißen, kantigen Kalksteinen auf den Äckern, vorstehende Felsen, kein Wasser, weil alles im Gestein versickert und bei Wolkenbrüchen und rascher Schneeschmelze reichende Flüsse in den sonst trockenen Tälern und viel Zerstörung und Schaden. So zeichnet sich in wenigen Strichen das Gesicht des Landes und seiner Bauern: Härte und Widerstandskraft verlangt das Klima, Bescheidenheit und unermüdlischen Fleiß fordert der Boden. Diesen Notwendigkeiten haben sich Menschen, Tiere und Pflanzen unterworfen.

Mit der Verteilung der Nutzfläche auf 46% Ackerland, 14% Wiesen und 34% Wald geht das Arbeitsgebiet des Heubergbauern ein: Ackerbauer, Viehzüchter, Waldarbeiter und nur in geringem Maße noch Industriearbeiter in den umliegenden Städten. Der überwiegende Teil der landwirtschaftlichen Betriebe (77%) liegt unter 10 Hektar. Solche Besitze werfen unter diesen Bodenverhältnissen keine großen Überschüsse ab, sie erlauben keine stattlichen Bauernhöfe und fremde Hilfskräfte. Nichts ist hier, was nicht den Stempel der Bescheidenheit und Notwendigkeit trägt. Dürftigvielfach der Boden, mühsam seine Bearbeitung, mittelmäßig und oft gefährdet der Ertrag. Als Brotgetreide erlauben die höchsten Teile fast nur den Spelz oder Dinkel, denn seine Widerstandskraft gegen die Unbilden des Klimas, besonders gegen die Fröste sichert wenigstens einen Ertrag, wenn er auch hinter dem des Weizens zurückbleibt. Mit dem Niedrigerwerden der Hochfläche überwiegt aber gleich der Weizen. Was die Natur erlaubt, nützt der Bauer. Prächtigt gedeiht der Heuberghafer, der als hervorragendes Futtergetreide auf allen Märkten gerne gekauft wird. Auch der Anbau von Gerste ist stets gestiegen, dagegen ist der Roggen nur wenig anzutreffen.

Vom Ackerbau allein konnten die Heubergbauern nie satt werden. Über das Allernotwendigste und Dürftigste hinaus reichte der Ertrag nie, und viele mußten, besonders in der

Mitte des letzten Jahrhunderts, die Heimat verlassen, weil ihnen der Boden keine Lebensmöglichkeiten mehr gab, weil er eben mehr wie 45 Einwohner auf den Quadratkilometer nie ernähren konnte.

Um so kühner und bewundernswerter ist die Tat jener Männer, die in richtigem Weitblick auf dem Heuberg und in den südlich gelegenen Gebieten der Ablach und Stodach die oberbadische Viehzucht begründeten. Aber 80 Jahre ist diese Zucht nun alt und der gezüchtete schwere Höfensleckviehschlag hat sich auf zahlreichen Ausstellungen Weltruf verschafft. Mit der großen Ausstellung 1873 in Wien begann der Siegeszug der oberbadischen Zucht und 1925 in Stuttgart fielen fast alle ersten Preise und Siegerpreise in das Zuchtgebiet der Zuchtgenossenschaft Mestkirch, der Amtsstadt des Heubergs. Der Name Leibertingen bekam viehzüchterischen Ruhm. Auch seither ist trotz der einschneidenden Bestimmungen in bezug auf die Körpergröße der Rufe der Zucht geblieben. Kraft und Stärke für die Leistung im Gespann, aber auch reichen und hochstehenden Ertrag an Milch und Fleisch sind die hervorragenden Ergebnisse einer jahrzehntelangen planmäßigen Zucht, die schon seit 30 Jahren auf eigenen Füßen steht, nachdem in den ersten Jahrzehnten das männliche Material aus dem Simmental bezogen wurde. Auch ihre Grundlagen wurzeln im Boden. Ein äußerst nährstoffhaltiges Futter, reich an Kalk und Phosphor, bildet starke und harte Knochen und liefert eine ausgezeichnete fettreiche Milch. Leider wächst dieses Kraftfutter nur etwas dünn. Jungviehweiden, von den rührigen Genossenschaften und vom Staat begründet und unterhalten, sorgen für einen gesunden Nachwuchs. Auch die Schweinezucht ist sehr bedeutend. Früher war auch die Schafzucht in großer Blüte.

Hinter und über allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen steht aber der Mensch, der Heubergbauer. Alte Geschlechterfolgen, wie die Frei in Buchheim, die bis auf das Jahr 1000 zurückgehen, und die starke Ausbreitung gleicher

Farmer ist, wer ohne erbliche Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und in dieser Tätigkeit nur eine rein wirtschaftliche Aufgabe des Geldverdienens erblickt.

Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und an seinem Volke betrachtet.

Familiennamen, beweisen die Bodenständigkeit der Bauern. Das Fehlen prunkvoller Kirchen und Häuser, der Mangel an altem wertvollen Familienbesitz, an reichen Truben und Schränken zeigt das harte Gebot dieser Landschaft, die ihre Menschen knapp und dürftig hält und ihnen die Mittel zu allem, was über die berufliche Notwendigkeit hinausgeht, versagt.

Hart und widerstandskräftig, fleißig, genügsam und sparsam ist der Ackerbauer unternehmungslübn, vertraut mit den Gesezen der Vererbung und Rasse, fortschrittlich im Stall und auf dem Feld und von großer Tierliebe befeelt, ist der Viehzüchter; der Heubergbauer ist meistens beides. Da ist es kein Wunder, wenn in geistigen Dingen die Angelegenheiten und Sorgen des landwirtschaftlichen Berufes weit über allem andern im Vordergrund stehen.

Das Völklein dort oben lebte lange in starker Abgeschlossenheit. Schlechte Verkehrswege, keine Eisenbahn, keine Wasserläufe und weite Entfernungen in Stadt und Mühle zwangen zur Selbstenügsamkeit in fast allen Dingen. Erst in neuerer Zeit sind durch Straßenbauten und Autoverbindungen bessere Möglichkeiten geschaffen worden. Damit ist ein Stück badischen Landes dem Verkehr erschlossen worden, das hoffentlich noch recht viele Bewunderer seiner herben Schönheit, seiner prachtvollen Buchenwälder und der kühnen Felsburgen im

Donautal herbeiloden wird. Vor der Jahrhundertwende gab es noch keine Wasserversorgung, und die Wassernot im Sommer zwang oft zu stundenweisem Anführen des Notwendigsten. Geschäftstüchtige Textilindustrien, sogar aus dem fernen Freiburg, legten Filialbetriebe auf diese Höhen, in diese Dörfer ohne Bahnverbindung und Wasserkraft, und die Landmädchen arbeiteten um Stundenlöhne von 16 bis 27 Pfennig; billige Arbeitskräfte zogen im Winter in die Städte und nahmen den weiten Weg mit in Kauf gegen besseren Lohn. Das Geld hatte hier oben mehr Wert als anderswo.

Von besonders einschneidender Bedeutung war die 1910 erfolgte Anlage des Truppenübungsplatzes Heuberg mit über 1200 Hektar Land von den paar badischen Gemeinden. Die betroffenen Gemeinden verloren bis zu 50% ihres heutigen Besitzes und tauschten dafür andere Verdienstmöglichkeiten ein. Daß dieser Zustand in der soldatenarmen Nachkriegszeit sich für diese Gemeinden sehr nachteilig auswirkte, ist verständlich. Erfreulicherweise hat auch hier die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht das Blatt zum Guten gewendet.

So arbeiten heute wieder Bauer und Soldat auf diesen herbschönen Heubergshöhen in hartem eifrigem Werken zum Leben und zum Schutz unseres ganzen deutschen Vaterlandes.

Albert Fischer

Eine Überraschung für unsere Leser!

Zum Zeichen seiner Teilnahme am lebendigen Geschehen unserer Zeit hat der Landesbauernschaftsverlag Baden seit seinem Bestehen alljährlich für die Kalenderleser eine

Preisverteilung

veranstaltet, an welcher ohne jegliche Gegenleistung alle Freunde unseres Kalenders teilhaben sollen. Im Jahre 1933 war es die Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland, im Jahre 1934 die Zusammenfassung der gesamten Staatsführung in den Händen Adolf Hitlers, die den Anlaß zu der Preisverteilung gaben. Als bedeutendstes Ereignis des Jahres 1935 wird die Wiederherstellung der nationalen Ehre Deutschlands durch die Einführung der allgemeinen Wehrdienstpflicht anzusprechen sein. Um die Erinnerung an diese geschichtliche Wendung wachzuhalten, wird auch der Kalender 1936 mit einer allgemeinen Preisverteilung ausgestattet.

Zur Verteilung kommen im Interesse der Förderung der badischen Landwirtschaft:

1 Zuchtfohlen, 1 Zuchtkalbin, ferner

landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, sonstige Gebrauchsgegenstände, Bücher usw.

Die Auswahl der Gewinner bleibt dem Zufall überlassen. Zu diesem Zweck sind alle gekauften Kalender auf Seite 73 fortlaufend nummeriert. Der dort befindliche Kontrollabschnitt ist sorgfältig aufzubewahren, bis das Ergebnis der Preisverteilung im Frühjahr 1936 im Wochenblatt der Landesbauernschaft Baden veröffentlicht wird.

Kontrollabschnitte, auf welche ein Hauptpreis entfallen ist, sind mittels eingeschriebenem Brief, solche für Trostpreise in gewöhnlichem Brief, nach öffentlicher Aufforderung in unserer Wochenschrift, einzusenden an den

Kalenderonkel des Landesbauernschaftsverlags Baden G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Die Auslieferung der Preise erfolgt dann schnellstmöglich. — 3 Monate nach Veröffentlichung der Preise erlischt der Anspruch auf Herausgabe des Preises.

Der Verlag.

Der Breisgaubauer



Zu allen Zeiten hat der Breisgau seine Lobredner gefunden und das mit Recht. Freilich, was er heute ist: ein Garten, vielgestaltig in Reichtum und Schönheit, erfüllt von tausendfältigem Leben, das hat er in nicht geringem Maße dem unermüdbaren Bienenfleiß seiner Bewohner zu verdanken, der als Ausdruck eines unbeugsamen Behauptungswillens der Breisgaulandschaft das ihr eigentümliche Gesicht gegeben hat.

Schon immer, wie viele Funde und Ausgrabungsergebnisse zeigen, seit den ältesten Zeiten der Besiedelungsgeschichte, zog der Breisgau als natürlicher, geschlossener Siedlungsraum die Menschen in seinen Bann. Die Horden der Rentierjäger der ausgehenden Eiszeit lagerten und lauerten einst auf seinen Höhen. Seßhafte Ackerbauer und Viehzüchter mittelmeeerischer Rasse siedelten in der jüngeren Steinzeit friedlich in der Ebene. Die Hallstattleute am Ende der Bronzezeit entwickelten innerhalb ihrer Dorfgründungen eine selbständige, beachtliche Kultur. Kelten, Germanen und Römer kämpften erbittert um die Herrschaft über das Land, bis im 3. Jahrhundert n. Chr. es die Alemannen, unsere Vorfahren, in ihren Besitz nahmen. Später, zwar in der Botmäßigkeit der Franken, blieben sie auf ihrer Scholle bis zum heutigen Tag. Keine Übergriffe der herrschenden Adelsgeschlechter, keine Kriege vermochten sie zu verdrängen. In zähem Ringen behaupteten sie sich gegen alle äußeren und inneren Gewalten.

Das von altersher in den Vorbergen, am Kaiserstuhl und in der Ebene geübte Recht freier Teilbarkeit und freier Erblichkeit der Güter hat im Laufe der Zeit zu einer Zersplit-

terung von großem Ausmaße geführt. Das auffälligste Merkmal dieser Erscheinung sind in diesen Gegenden die schmalen Ackerstreifen, die „Riemen“ und „Riemli“, mit dazwischengeschickten „Riestern“ und „Spickeln“. Der Hauptsache nach ist daher der Breisgau das Land des Kleinbauern. 5–6 Morgen Nutzfläche, 3–5 Stück Vieh, nebst einem Pferd dazu, sind sein Durchschnittsbesitz. Gar mancher aber nennt weniger sein eigen, und Söhne und Töchter müssen sich durch Arbeit in der Fabrik nach einem Zuschußverdienst umsehen.

Die heutige konfessionelle Scheidung der einzelnen Ortschaften und Landstriche im unteren Breisgau rührt her von ihrer früheren Zugehörigkeit zu einem der beiden großen Herrschaftsgebiete während der Zeit der Reformation: zum habsburgisch-vorderösterreichischen Gebiet, das katholisch blieb, und zum markgräfllich-badischen Landteil, der im Jahre 1556 protestantisch wurde.

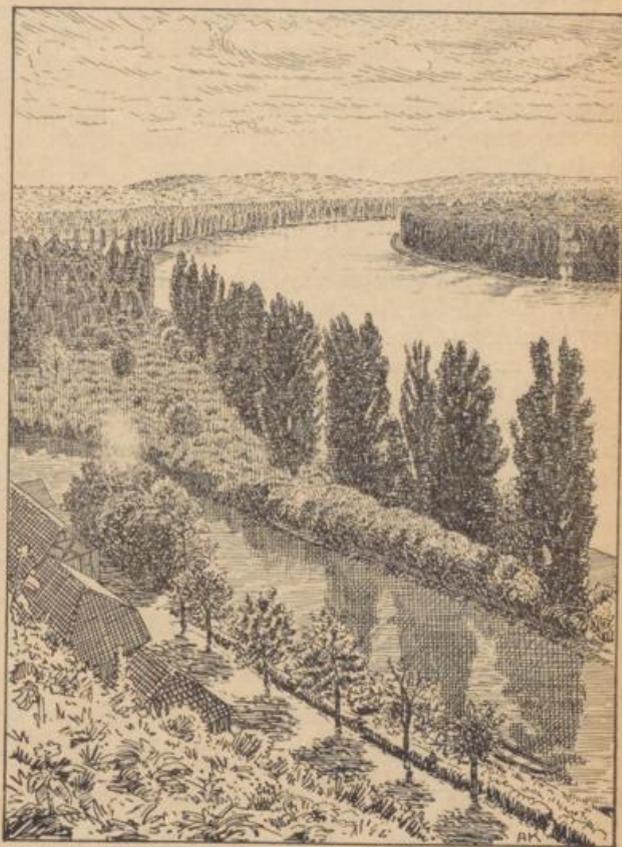
Der Vielfältigkeit der Landschaft im unteren Breisgau entspricht die Verschiedenheit der Bodennutzung und Hauptbeschäftigung seines Bauern. Nach Siedlungsgebiet und Bebauungsart werden in seinem Gesamttraum dreierlei Bauern unterschieden: der Taler- oder Wälderbauer auf den Ruppen und in den kleinen Tälern der Schwarzwaldausläufer, der Rebbauer in den Vorbergen, am Tuniberg, Nimberg und im Kaiserstuhl und der Ebenebauer zwischen Vorbergen und Rhein.

Der Wälder oder Taler wohnt innerhalb seiner aufgelockerten, weiträumigen Dorfgemeinschaften vielfach noch in einsam gelegener Hofe, der die Form des Schwarzwaldbauernhauses hat, bei dem Wohnräume, Stallungen,

Schopf und Scheuer unter einem Dache vereinigt liegen. Das Auftreten des Tälers ist frei, freundlich und selbstbewußt. Neben seinen rassistisch-charakterlichen Anlagen mag in dieser Haltung sich auch sein politisch-wirtschaftliches Schicksal ausdrücken, war er doch seit alten Zeiten freier Herr auf eigener Scholle und nie in dem Sinne Leibeigener und Unterwürfiger wie sein Bruder näher dem Rheine zu. Er hat meist ausgedehnteren Besitz an Feld, Wald und Weide und beschäftigt Knechte, Mägde und Tagelöhner. Zäh, wie alle Bergbauern, ist er selber ein großer Schaffer. Er reutet und holzt, baut und pflanzt, was in den Lagen seines Grundbesitzes gedeiht, Futtergewächse, Getreide, Obst. Er hält Weidevieh, Schweine und Geflügel, brennt Kirschwasser, keltert Obstmost, entrindet junge Eichen im Schälwald, sammelt Beeren und Pilze zum Verkauf, bringt Gemüse, Butter, Käse und Eier zu Markt, liefert Milch in die Stadt und führt deren Bewohner und dem Bauer am Kaiserstuhl und in der Ebene Holz zu. Er liebt Gesellschaft, ist gastfreundlich, heiter und lebensfroh. Er freut sich gerne mit den Fröhlichen und feiert seine Familienfeste im Kreise aller Mitbewohner seines weitläufigen Gebietes im Dorfwirtshaus. Bei reichlichem Trank und nicht weniger Speise unterhält er sich in lustiger Weise und wird nicht selten übermütig. Manchmal sticht ihn der Hafer, und im Vollgefühl seines Lebens überkommt ihn eine leichte Anwandlung von Großtuererei und Prahlerei. Die Tracht des Wälderbauern ist die gewöhnliche Schwarzwälder Sonntagstracht. Die Tälerburschen üben noch heute die Sitte des im Bayerschen als „Fensterln“ bekannten Besuchs ihrer Mädchen.

Der Rebber im unteren Breisgau hat ein wenig beneidenswertes Los. Sommers wie winters ist er mit Arbeit überhäuft und durch die Launen der Witterung bei der Fülle seiner Pflichten von früh morgens bis spät abends meist geheizt und übermüdet. Neben der mühevollen Tätigkeit im Rebberg baut er alles an, was nur irgend möglich und nötig: alle Arten Hackfrüchte, alle Sorten Getreide, verschiedene Handelsgewächse, Obst und Gemüse im Garten, auf den Äckern und in den Rebstücken. Von kräftigem Schlag, ist er der Schwere seines Berufes gewachsen. Doch ein großer Teil der Arbeit liegt auf den Schultern seiner

Frau und in den schwachen Händen seiner Kinder. Da ist die Frau noch geplagter als der Mann. Schon in verhältnismäßig frühem Alter ist sie abgeschafft. Es gibt wenig Feldgeschäfte, bei denen sie nicht mithelfen muß. Viele Rebarbeiten wie Ausbrechen, Anbesten u. a. werden von ihr allein ausgeführt. Nebenbei hat sie die Kinder aufzuziehen, den Haushalt zu besorgen, die Schweine zu füttern, die Viehtränken zu richten, die Kühe zu melken. Die Wäsche kann sie in Zeiten des bäuerlichen Hochbetriebs nur an Regentagen waschen. Oft steht sie zum Brotbacken schon morgens um zwei Uhr an der Backmulde. Selbst im Winter hat sie nicht das geruhfame Leben, wie anzunehmen wäre. Da heißt es stricken und nähen, stopfen und flicken für das ganze Jahr, was den Sommer über als beschädigt beiseite gelegt worden war. An Festtagen und hohen Feiertagen ist sie die Hauptbeschäftigte im Haus. Was sie im Kriege, als die Männer draußen dem Tod ins Auge blickten, ganz allein zu Hause geleistet hat in der Betreuung ihres Gutes, ist ebenbürtig dem heldenhaften Tun der Männer im Felde.



Blick von Ruine Limburg auf den Rhein
Nach einem Lichtbild von Dr. Wolff gezeichnet

Kein Ehrenmal zeugt von ihrem Heldentum, aber in unseren Herzen soll es ihr unvergessen bleiben.

Auch auf die Mithilfe seiner Kinder kann der Rebauer nicht verzichten, denn Knechte und Mägde zu halten, das würde sich in den meisten Betrieben nicht lohnen, höchstens im ärgsten Gedränge der Arbeit eine Tageshilfe. Im kaum schulpflichtigen Alter müssen sie ihm schon tüchtig zur Hand geben. Zur Zeit der größten Hitze, wenn viele Feldarbeiten, wie Pflügen, Hacken („Falgen“), Mähen usw. in den frühen Morgenstunden verrichtet werden, weckt sie der Bauer unbarmherzig oft um 3 oder 4 Uhr zur Mitarbeit, lange bevor der morgendliche Schulunterricht beginnt. Es ist dann kein Wunder, wenn den Kindern vor Müdigkeit die Augen zufallen und der Lehrer Mühe hat, ihre Aufmerksamkeit wachzubalzen. Den Lohn des außerordentlichen Fleißes seiner Familie hält der Bauer gern zusammen in einer Sparsamkeit, die an Geiz grenzen kann. Sein ständiges Getriebensein, seine Unrast tagaus, tagein lassen ihn den Nichtstuer, den Wenigschaffer und Leichtverdiener mit einiger Berechtigung mißvergünstig ansehen. Er hat für sie scharfen und auch bitteren Spott übrig. Auch sonst ist er von nicht geringer Spottlust, die zuweilen in Kritiksucht und ein gewisses Besserwissertum auszuarten vermag. Mancher Lehrer und Pfarrer, mit Eigenheiten ausgestattet oder ausgezeichnet, kann davon ein Liedlein singen. Mit ein Grund für diese manchmal unangenehme Eigenschaft des Breisgaubauern mag der Umstand sein, daß er von jeher trotz seiner unermüdlichen Emsigkeit unten gehalten wurde, daß er stets im gleichen Maße mit Arbeit überlastet wie mit Armut und Rechtlosigkeit gesegnet war. Er hat vieles erduldet im Laufe der Zeiten, sich an manche Anbill gewöhnen müssen. Aber seine Geduld war nicht unerschöpflich, er hat sich gegen die Entrechtung und Ausbeutung seines Standes von seiten üppigwuchernder Adels-

herrschaften und der Kirche mit Entschiedenheit und trotziger Einsatzbereitschaft gewehrt. Er war einer der Wortführer und Bannerträger im Bauernkriege. Hans Ziler von Amoltern, Clewy Rüdi von Malterdingen, Christoffel Schwab von Rödningen warfen die Fahne des Bauernaufstandes auf am Kaiserstuhl und im Hochbergischen. Auch hier erstickte die Bewegung, wie überall, wo sie aufgeflammt war, im Blute der Anführer und Kämpfer für die Freiheit des Bauernstandes.

Der Rebauer, für sein ganzes Leben ins harte Joch der Arbeit eingepannt, ist auch ein Freund geselliger Fröhlichkeit. Sie ist bei ihm nach reichlichem Genuß von Bier und Wein, entspricht jedoch seiner derbkräftigen, trinkfesten und eßtüchtigen Männlichkeit. Drum geht's an Hochzeiten, Kindstausen, an „d'r Kilwi“ und anderen Festen und Feiern in den Rebdörfern schallend und dröhnend zu. In manchen Kaiserstuhldörfern gar, da steigert sich diese laute Lustigkeit durch die Kraft des feurigen Kaiserstuhler Weines, dem Erdgewächs einer fast südlichen Sonne und eines wärmesprühenden Vulkangesteines, oft zur tollen Ausgelassenheit des Volksvergnügens.

Der Bauer auf den Sand- und Kiesböden der Rheinebene hat größeren Besitz an Ackerfläche als der Rebauer in den Vorbergen und am Kaiserstuhl. Er bebaut sie in der Hauptsache mit Kartoffeln, Getreide und Futterpflanzen. Seine Matten liegen zuweilen nicht in seiner Gemarkung, auch muß er für seinen größeren Bedarf viel Heu und Ohmd im fremden Bann steigern und weit herführen. Er ist ein Rasser und Schaffer. Ein hervorstechendes Merkmal seiner Wesensart ist sein Besitzstolz. Da er keine Reben besitzt, kann er auch im Sommer nach getaner Arbeit, wenn der Rebländer noch lange nach Sonnenuntergang in den Rebstüden sich abmüht, zu dessen mißvergnügliger Feststellung gemächlich schwazend

Blumennamen

Edelwurz, Wohlverleih, Augentrost, Brennende Lieb, Erdrauch,
Sonnenvirbel, Blutkraut, Engelsfuß, Grundheil, Teufels Abbis,
Goldwurz, Rittersporn, Ehrenpreis, Silberkerze, Liebstöckl,
Wegwart, Sirtentäschel, Blaue Gündel, Schöne Margret,
Männertreu, Tausendgüldenkraut, Gotteshand, Sonnentau . . .

Liegt nicht goldene Poesie in unserer Muttersprache?

v. v. Ehler

und Pfeife schmauchend vor seinem Hause sitzen. Daß er dafür aber an Stelle des Rebweines das ganze Jahr über mit meist gekauftem Obstwein vorlieb nehmen muß, erscheint seinem Bruder im Rebgelände wieder als ein Trost und als Ausdruck ausgleichender Gerechtigkeit.

Die Tracht im unteren Breisgau ist heute nur noch ein stiefmütterlich behandeltes Kind alemannischen Volkstums. Wo sie noch ihr Dasein fristet, ist nur noch das weibliche Geschlecht seine Trägerin. Mit der im Markgräflerland übereinstimmend, besteht sie aus der „Hörnerkappe“, einer schwarzbefransten Flügelhaube ohne Kappe, einem schwarzen Spitzenumschlagtuch, einer schwarzeidenen Schürze und beim Mädchen dazu aus lange herabhängenden Zopfbindeln.

Die überwiegend anzutreffende Hausform in den Vorbergen und in der Ebene ist die des fränkischen Gehöftes. In dessen reiner Darstellung trägt das Wohnhaus auf steinernem Unterbau einen Fachwerkgiebel, der zur Straße gefehrt ist, mit steilem Dach. Wohnhaus, Schopf und Stall und Scheune, sowie die hochbogige Einfahrt und der kleine Eingang umschließen den Hof. Die Wohnräume liegen in den Rebgebieten im Obergeschos. Unter der hinaufführenden Freitreppe liegt die Eingangstür zum hohen, luftigen Keller. Die Wohnung umfaßt meist Stube und Kammer mit der durchgehenden „Kunzst“, eine zweite Kammer und die Küche, die nur noch selten einen Rauchfang aufweist. Hinter der Scheuer liegt der Grasgarten, mit Obstbäumen darin, neben dem Hof der Gemüse- und Blumengarten.

Von dem Eigenleben und der Seele des Breisgaubauers künden zahlreiche, auf dem Boden der Heimat gewachsene Volkslieder, Reime und Rätsel, Sinnsprüche und Spottverse.

Einen großen Dichter und Denker hat ihre Erde hervorgebracht: Emil Gött, geboren am 13. Mai 1864 zu Zechtingen am Kaiserstuhl. Er lebte auf der Leihalde bei der Jähringerburg und starb am 13. April 1908 zu Freiburg. Was er war und bedeutet, besagt von ihm Hermann Burtes „Hausinschrift“:

„Hier lebte Emil Gött.
Ein Sucher, Bauer und Dichter.
Gemeinen ein Gespött,
den Reinen eins der Lichter,
die brennend sich verschwenden,
den Menschen zu vollenden.“

Vielerlei Volksbräuche sind dem unteren Breisgau noch erhalten geblieben, neben manchen kirchlichen Sitten das Neujahrsbrezelholen der Patentinder, das Faschnachtstreiben (Schnur-

ren), das Frauenrecht, das Röchlesingen und Scheibenschlagen, das Eieressen am Karfreitag, das Eierlaufen und -werfen, das Osterbasjagen, das Auffahrtsbrautumführen an Himmelfahrt, der Pfingstredenumzug, der Kirchweib- und Hammeltanz, das Santiklaus- und Bickeselumgeben, das „Heilwog“-Schöpfen in der Christnacht.

Auch mancher Aberglaube ist hier noch zu Hause. Ein Überrest von Herenglauben, jener furchtbaren geistigen Seuche des Mittelalters, spukt hie und da noch in den Köpfen. Ortsgebundene Gespenster verbreiten noch in manchen Gegenden bei harmlosen Gemütern ihre Schrecken. Das Besprechen und Beschwören von Krankheiten, ihre Heilungsversuche mit Sympathie- und Volksmedizinmitteln sind noch mancherorts zu finden.

So haben wir den Kreis bäuerlichen Lebens im unteren Breisgau umschritten. Dreierlei Dinge bestimmen Wesen und Wirken des Bauern darin: die naturgestaltete Landschaft, die Höhe des Sonnenbogens darüber und die Kraft seines eigenen Wollens aus seinem Blute heraus. Ein Mittkämpfer und Mitdulder im Kampfe um die Freiheit und Ehre des bäuerlichen Geschlechtes von jeher, war er es auch in dem erbitterten Ringen um die Freiheit und Ehre des deutschen Volkes innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung. Heute darf er als einer der ersten Früchte davon die Genugtuung erleben, daß seinem Stande im neuen Deutschland die Anerkennung und das Recht wurden, die ihm gebühren, und für die er seit Jahrhunderten sich einzusetzen nicht müde geworden war. Karl Ernst Wiemann

Kontrollabschnitt

Sorgfältig aufbewahren!

Siehe Seite 85

Badischer Bauernkalender

1936

079 12